

Zeitschrift:	Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatico svizzera
Herausgeber:	Schweizerische Numismatische Gesellschaft
Band:	13-17 (1963-1967)
Heft:	66
Rubrik:	Numismatische Miszellen = Mélanges numismatiques

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tet¹⁰. Das von ihm angeführte Beispiel (Abb. 4) ist ein 327 n. Chr. geprägter «Cente-nionalis» von Konstantinopel. Die drei Punkte auf dem Labarum wären demnach die Bildnisse des Constantinus I. und seiner Söhne, der Caesares Constantinus II. und Constantius II.¹¹. Der Maler des Codex aber mußte ein Muster vor Augen haben, das letztlich auf eine Zeit zurückging, in der sich zwei Augusti oder ein Augustus und ein Caesar in die Macht teilten oder wenigstens diesen Anschein erwecken wollten; wahrscheinlich doch die Jahre der Zweiherrschaft des Constantinus I. und des Licinius, die wir denn auch in den beiden Büstchen des Vexillums unseres Kameos zu erkennen haben werden¹². Sie zeigen die Dargestellten in Vorderansicht, in der auch der Kaiser auf dem Wagen uns entgegentritt. Es ist die Art, in der sich vor allem Licinius I. (Abb. 5)¹³ und Licinius II. auf Münzen darstellen ließen. In die nachkonstantinische Spätantike kann der Stein seines Stiles wegen nicht gehören. So weist denn alles darauf hin, daß der «Licinius-Kameo» der Licinius-Kameo bleiben darf.

¹⁰ H. v. Schoenebeck, Beiträge zur Religionspolitik des Maxentius und Constantinus, *Klio* Beiheft 43, N. F. 30, 1939, 40 f. 71 f. Taf. 5, 28–29, danach unsere Abb. 4, Original wohl in Berlin.

¹¹ RIC VII, S. 572, 19 (mit Fußnote) Taf. 18.

¹² R. Delbrueck, Spätantike Kaiserporträts, 1933, 56 ff. Abb. 24, nach Gipsabguß, läßt das Diadem besser erkennen als unsere Abb. 2.

¹³ Hess-Leu, Auktion 24 (1964) Nr. 354; vgl. RIC VII, S. 606, 41. Die Aufnahme 2:1 verdanken wir der Hilfsbereitschaft L. Mildenergs.

NUMISMATISCHE MISZELLEN — MÉLANGES NUMISMATIQUES

Helike

In den letzten Jahren war gelegentlich zu lesen, Prof. Spyridon Marinatos von der Universität Athen habe die Absicht, die Stadt Helike an der Südwestseite des Golfs von Korinth zu erforschen und die griechische Regierung habe ihm ihre volle Unterstützung bei der Verwirklichung dieses Planes zugesichert. Die Aufgabe wird die Archäologen vor ungewöhnlich schwierige Probleme stellen, bei deren Bewältigung die Universität von Pennsylvania in Philadelphia (USA) ihre finanzielle und technische Hilfe angeboten haben soll¹. Da Helike, wenn auch nur wegen einer in zwei Berliner Exemplaren vertretenen Bronze, unter die münzprägenden Städte zu rechnen ist, dürfte dieses Vorhaben auch die Leser dieser Zeitschrift in spannungsvolle Erwartung versetzen.

Der in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. schreibende Pausanias weiß zu berichten, daß die von den Achäern aus Helike vertriebenen Ionier ihren Gott Poseidon über die Zwischenstation Athen nach Kleinasien mitgenommen hätten, wo er in Milet und Teos bedeutende Kulte besitze, und er erinnert daran, daß

¹ Sp. N. Marinatos, A Submerged Town of Classical Greece, *Archaeology* 13, 1960, Nr. 3, 186 ff. The Times 11. April 1966. Diesen Hinweis verdanke ich H. Stettler.

auch Homer auf Helike und den helikonischen Poseidon gedichtet habe². Aus dieser und anderen literarischen Überlieferungen, die das hohe Alter Helikes bezeugen, und aus dem Umstand, daß es – zwischen der Mündung des Selinus und derjenigen des Kerynites – etwa zwei Kilometer landeinwärts zwischen Bergfuß und Küste lag, schloß Marinatos, die Stadt müsse auf eine vorgriechische Siedlung zurückgehen. In der archaischen Zeit war sie kraftvoll genug, Kolonien nach Ost und West auszusenden. In Priene weisen der Kopf des Poseidon, Dreizack, Delphin oder Hippokamp auf die Mutterstadt hin³, und auch der Stier von Sybaris ist wohl als das Tier des Hauptgottes der Metropolis zu verstehen.

«Eine Zeitlang später», so fährt Pausanias an der oben angeführten Stelle fort, «blieb den dortigen Achäern dafür, daß sie Schutzsuchende (nämlich die Ionier, die um das Bild des Poseidon oder die Pläne seines Tempels und Altars bitten wollten) aus dem Heiligtum vertrieben und getötet hatten, die Vergeltung von Poseidon nicht aus, sondern ein Erdbeben warf alsbald die Gebäude zu Boden und ließ zugleich mit diesen sogar den Boden der Stadt für die Nachwelt verschwinden ... Da nun der Gott plötzlich (ohne Vorzeichen) die Erde erbebten ließ und zugleich



1:1

mit dem Erdbeben das Meer hineinflutete, verschlang die Flut Helike samt seiner Bevölkerung.» «Auch den Hain des Poseidon bedeckte sie so hoch, daß nur die Gipfel der Bäume noch sichtbar blieben.» «Die Reste der Stadt sind noch erkennbar, doch nur undeutlich, da sie vom Meerwasser zerfressen sind.» Als Eratosthenes 150 Jahre nach der Katastrophe die Stätte besuchte, erzählten ihm Fischer, daß sich ihre Netze oft in einer bronzenen Poseidonstatue verfingen, die, einen Hippokamphen in einer Hand, auf dem Meeresgrund stehe⁴.

Heute sind weder Statuen noch Ruinen in dem klaren Wasser zu erkennen, denn 1861 wiederholte sich der gleiche geologische Vorgang, der das alluviale Gelände weiter abrutschen ließ, und vor allem schob sich die Küstenlinie in über 2000 Jahren infolge der Anschwemmungen nach Nordosten vor. Dennoch liegen die Überreste der Stadt wohl noch immer im Meer. Wie mir Prof. Marinatos freundlicherweise soeben mitteilt, wurde 1965 das Cesium-Magnetometer F. Raneys eingesetzt, das zuvor bei der Suche nach Sybaris mit Erfolg verwendet worden war. Störender Metallreste wegen versagte es aber hier. Und im November vorigen Jahres versuchte H. Edgerton vom Massachusetts Institute of Technology seinen «Mudpinger», der durch den Schlamm zu loten vermag. Mit seiner Hilfe wurde festgestellt, «daß in einer Tiefe von 40 Metern eine Reihe von Unebenheiten des Meeresbodens existiert». Sie konnten in einem Diagramm festgehalten werden. Im kommenden Juni

² Nämlich Ilias 2, 575. 8, 203. 20, 404. Paus. 7, 24, 3 ff. Die Übersetzungen im wesentlichen nach E. Meyer, Pausanias, Zürich 1954. Eine – unbegreiflicherweise wieder unvollständige – Neuauflage ist im Druck. Vgl. E. Meyer, Peloponnesische Wanderungen, 1939, 140; RE Suppl. IX 79 f.; Der kleine Pauly, 12. Liefg. (1966) 994, wo der Hinweis auf Marinatos fehlt. Zum Poseidon Helikonios F. Schachermeyr, Poseidon, Bern 1950, Index 212.

³ HN 590 f.

⁴ Strabo 8, 7, 2.

soll der Schlamm beiseite geschafft werden, worauf Kapitän Cousteau seine «Kalypso» zur Verfügung stellen wird, um den gereinigten Meeresboden zu untersuchen. Sollten auch diese Versuche scheitern, so hält Sp. Marinatos bereits neue Methoden in Reserve. Wie schade, daß man nicht den Preis einer Mondrakete einsetzen kann!

Es war eine Winternacht des Jahres 373 v. Chr., als das Unheil über die blühende Stadt hereinbrach. Im Hafen lagen gerade zehn spartanische Schiffe, die mit Mann und Maus untergingen. Später sah man darin einen warnenden Hinweis auf das nahe Ende von Spartas Macht, die Epameinondas 371 bei Leuktra zerschlug. Es war die Zeit, in der Platon in seiner Akademie zu Athen lehrte und Isokrates seine gewaltigen Reden hielt (Plataikos: 373). Wie dieser den «reichen Stil» seines Lehrers Gorgias auf «spätklassisches» Maß zurückführte, so griff Kephisodotos, der Vater des Praxiteles, mit seiner Statue der Friedensgöttin, der die Athener nach dem Seesieg des Timotheos (375) einen Altar errichteten, auf Werke der hohen Klassik zurück⁵. Ein Zeugnis dieser Zeit ist auch die Bronzemünze aus Helike (Abb.), die nicht lange vor dessen Ende geprägt worden sein dürfte⁶. Sie zeigt auf der Vs., umrahmt von einem nach außen gerichteten Wellenband, den Kopf des Poseidon Helikonios, vor dessen Gesicht EVIK. Auf der Rs. umschließt ein Ölkrantz den von zwei aufspringenden Delphinen flankierten Dreizack. Schon Weil fühlte sich durch das würdevolle Götterhaupt an den Poseidon auf dem Ostfries des Parthenon erinnert, und Marinatos knüpft daran sogar die Frage, ob die Helikeer etwa bei Pheidias eine Kultstatue ihres Gottes in Auftrag gegeben haben sollten⁷. Allein das Haupthaar des Kopfes auf der Münze ist strenger gegliedert als irgendwo am Parthenon, strenger auch als bei dem Pheidiasischen Zeus auf dem hadrianischen Sesterz⁸. Wenn der Stempelschneider wirklich eine Großplastik zum Vorbild nahm und man sich auf deren Wiedergabe verlassen darf, wird man eher an ein Werk aus der Generation des Kalamis denken. Der glühende Blick, die weich modellierten Wangen, die sprechenden vollen Lippen und der sich dem Kinn anschmiegende Bart sind dagegen Züge der Kunst des frühen 4. Jahrhunderts⁹. Damals entstanden in Falerii und Caere die ersten Teller der Genuciliagruppe, deren stereotyp wiederkehrendes Motiv ein von einem «laufenden Hund», dem Wellenband auf der Vs. der Helikebronze, umgebener Frauenkopf ist¹⁰. Am Anfang dieser dekorativen Rahmenkomposition steht der um 410 von Euainetos geschaffene Kopf des Flussgottes Hippatis auf den Didrachmen von Kamarina¹¹. Dieser kühnen Schöpfung des «reichen Stils» gegenüber wirkt der Poseidon von Helike schon wieder «spätklassisch» beruhigt.

H. Jucker

⁵ G. E. Rizzo, Prassitele, 1932, 2 ff. Taf. 1 ff. Die Münzen Taf. 4, 1–2. K. Schefold, Klassisches Griechenland, 1965, 213. J. Boardman - J. Döring - W. Fuchs - M. Hirmer, Die griechische Kunst, 1966, 173 Taf. 231.

⁶ Für die Aufnahme nach dem Gipsabguß in Winterthur habe ich H. Bloesch zu danken. Abb. nach Original bei Marinatos, a. O., 192. Vgl. Friedländer, Archäol. Zeitg. 1861, 153 ff. NC 1861, 217 (nicht in Bern). Postolakas, Annali dell'Inst. 1861, 362 tac. agg. Q 1; besonders R. Weil, Zeitschr. f. Num. 7, 1880, 361 ff. Taf. 8, 6 mit archäologischem Kommentar. HN 414. Weitere Exemplare sind m. W. seither nicht aufgetaucht. Zur Frage, warum die bedeutende Stadt nur diese Bronze prägte, vgl. Kraay, The Journ. of Hell. Stud. 84, 1964, 76 ff.

⁷ Weil, a. O., 365. Marinatos, a. O., 193.

⁸ Zuletzt Boardman-Döring u. a., a. O., 143.

⁹ Vgl. die Statere von Elis, C. M. Kraay - M. Hirmer, Greek Coins, 1966, 503 Taf. 17. Boardman-Döring u. a., a. O., Taf. 253, 3.

¹⁰ M. A. Del Chiaro, The Genucilia Group, Berkeley 1957. J. D. Beazley, Etruscan Vase-Painting, 1947, 175 Taf. 38, 17 ff.

¹¹ Kraay-Hirmer, a. O., 151.

Suggestions pour le concours de la Société Suisse de Numismatique

Comme la Société Suisse de Numismatique, en une heureuse initiative, vient de créer un concours ouvert à tous les jeunes chercheurs que passionne l'histoire des monnaies, et dont le choix du sujet, si je ne m'abuse, leur est précisément réservé, je me sens donc assez à l'aise pour suggérer quelquesunes des directions que pourraient emprunter de tels travaux. Je précise immédiatement que je me bornerai seulement à dessiner des cadres assez généraux à l'intérieur desquels pourraient se développer les thèmes retenus par les candidats. D'ailleurs, je n'aurai pas la prétention de concentrer ici mon attention sur des problèmes relevant spécifiquement d'une spécialité qui n'est pas la mienne. Cela dit, je ne crois pas trahir la numismatique en la faisant étendre son champ d'investigation au-delà de certaines limites traditionnelles dans lesquelles elle a déjà conquis ses droits à l'estime et à la reconnaissance de tous les historiens.

L'idée qui se cache derrière mon propos transparaîtra plus clairement à travers la constatation suivante: les multiples monnaies frappées dans les cantons suisses avant 1850 et qui ont fait l'objet de nombreuses monographies, n'ont, d'une part, jamais été, dans la circulation, exclusives lesunes des autres, et n'ont, d'autre part, jamais constitué qu'une assez faible partie du stock d'espèces réelles couvrant les besoins de transaction. Aussi bien la nécessité s'impose-t-elle, semble-t-il, de déplacer le foyer de nos investigations, du champ des monnaies suisses proprement dites à celui, beaucoup plus vaste, de toutes les espèces étrangères qui se sont glissées jadis dans le circuit helvétique des échanges commerciaux. Non pas certes pour répéter avec moins de bonheur dans l'expression ce que d'autres numismates des pays voisins ont déjà dit, mais simplement pour étudier l'histoire de la masse monétaire en Suisse, de ses variations, de ses gonflements et amenuisements, autrement dit, de ses rapports avec les mouvements généraux de l'économie, prix, revenus, ressources fiscales, etc. Pour être plus précis, je dirai que la coexistence dans le temps et dans l'espace de plusieurs espèces, tant suisse qu'étrangères, à l'intérieur des limites de l'ancienne Confédération, posait évidemment le problème des monnaies de compte, et qu'il ne serait pas mauvais, à ce propos, d'exploiter systématiquement tous les documents permettant de retracer au moins approximativement les fluctuations de la teneur métallique de ces unités, et quand ces études auraient déjà été effectuées à l'échelon cantonal, d'en faire la synthèse. Au terme de ces efforts, on devrait parvenir à dresser un tableau général de l'évolution du poids de ces diverses unités de compte, en grammes d'or ou d'argent (ou inversement, du cours de ce gramme de métal précieux exprimé en monnaie de compte), et à sa suite, le tableau de leurs rapports entre elles, ou, cas échéant, avec les unités de compte étrangères. Cela en gros, s'étendant de la fin du Moyen Age jusqu'à l'écroulement de l'Ancien Régime. Un travail semblable a déjà été accompli, avec plein succès, pour les monnaies françaises au Pays de Vaud (1530-1798).

La portée de telles recherches va bien au-delà du pur académisme. Elle rejoint un ensemble de préoccupations familiaires à l'historien de l'économie ou de la société, et que celui-ci ne parviendra à dominer qu'à la lumière des éléments fournis par la numismatique. L'auteur de ces quelques lignes a eu ainsi l'occasion de buter contre ces difficultés en étudiant le mouvement des prix des denrées alimentaires dans le canton de Fribourg, au 18e siècle: les documents, en effet, offrent au chercheur des prix nominaux, c'est-à-dire qu'ils sont exprimés en unités de compte, batz, par exemple. Mais nous savons, par ailleurs, que ces prix étaient acquittés en espèces sonnantes, étrangères le plus souvent (et dont l'autorité fixait et modifiait

les cours à sa guise), par hypothèse, des Louis d'or définis par un certain nombre de batz. Il est aisément de comprendre qu'une brusque variation dans l'équivalence des monnaies courantes en unités de compte entraîne automatiquement une variation correspondante dans le niveau des prix — et des revenus (imaginons un Louis d'or passant brusquement de 100 à 125 batz). C'est le problème de la dévaluation.

Or si l'historien demeure ignorant de ces mutations, son appréciation du mouvement des prix nominaux sera à jamais faussée; il lui sera impossible de corriger sa courbe, partant de distinguer entre un renchérissement réel ou apparent, entre une progression de salaires réelle ou apparente.

D'où l'importance et la nécessité absolues, que je signalais plus haut, de bien connaître les définitions successives en unités de compte (les «manipulations»), non seulement des monnaies indigènes, mais encore et surtout, des espèces étrangères ayant cours en Suisse, et dont nous connaîtrons exactement, le poids, le titre et la teneur en métal fin.

Pour revenir enfin au concours qui est la raison, ne l'oubliions pas, de cet article, on pourra bien sûr limiter, faut-il le dire, les dimensions de l'enquête aux exigences de cas précis non moins importants. En particulier, on s'efforcera d'évaluer la part des monnaies étrangères dans la circulation effective. En dépouillant les archives privées, on vérifiera si les cours réels des monnaies en circulation se sont écartés notamment des tarifs officiels imposés par les «ordonnances souveraines», question de haute portée, en effet, car une modification par le Prince du cours des espèces peut bien s'avérer, en ce cas, être un simple ajustement à un «cours noir», ou alors, inefficace. On pourrait chercher aussi à déterminer les motifs qui ont, dans chaque cas précis, amené les autorités, comme ce fut le cas à Berne et à Fribourg au 18^e siècle (ailleurs aussi sans doute) à dévaluer le batz; pourquoi, dans ce cas, Berne ne l'a fait que progressivement, alors que Fribourg présente l'exemple inverse? Et pour ceux qu'attirent les questions plus théoriques, toujours à propos du 18^e siècle, la dévaluation s'est-elle imposée comme un remède face aux besoins d'encaisse des particuliers, augmentation des besoins due à la raréfaction relative du stock monétaire entraînée elle-même par la hausse continue des prix, ou bien serait-ce la dévaluation elle-même qui a amené les négociants à relever leurs prix?

Encore une fois, il ne s'agit pas d'imposer des thèmes, mais seulement de suggérer, d'ouvrir des perspectives.

Nicolas Morard

ALTES UND NEUES – NOUVELLES D'HIER ET D'AUJOURD'HUI

Centre International d'Études Numismatiques Naples

Un Centre International d'Etudes Numismatiques a été récemment constitué à Naples sur l'initiative de l'Istituto Italiano di Numismatica et du Museo Civico Filangieri. Ce Centre, placé sous les auspices de la Commission Internationale de Numismatique, aura pour siège la Villa Livia qui a été mise à sa disposition par le Musée Filangieri.

Le but essentiel du Centre est de réunir une bibliographie, des calques et des photographies de monnaies; les premières bases de

cette documentation seront établies en fonction des sujets que choisiront pour le déroulement de l'activité scientifique du Centre les membres des Comités Directeurs successifs; pour la réalisation de ce programme — déjà commencée sous les auspices du Ministère Italien de l'Instruction Publique (Direction Générale de l'Enseignement Universitaire, Direction Générale des Antiquités et des Beaux-Arts, Direction Générale des Académies et des Bibliothèques) — le Centre bénéficiera de la collaboration des Surintendances italiennes aux Antiquités et de celle des organismes scientifiques italiens et étrangers; la